

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

6.

Sonnabend, am 13. Januar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

**Versuche schwedischer Dichter des
siebenzehnten Jahrhunderts in deut-
scher Sprache.**

Von
Ernst Moritz Arndt.

(Schluß.)

Die vorausgeschickten Proben schwedischer Dichter soll als Erklärung und Erläuterung Folgendes hier begleiten:

Durch das Haus Wasa, welches im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Schweden einen neuen Herrscherstamm gründete, und durch seine mancherlei Verflechtungen und Verbindungen mit den deutschen Fürstenhäusern, mehr noch durch Doctor Martin Luther und seine Reformation ward Schweden nach Deutschland hingewiesen und hingezogen; ja durch den großen Doctor ward Deutschland für Schweden gleichsam ein Mittelpunkt der Kunst und Wissenschaft; und dadurch und durch politische Verhandlungen und gegenseitige fürstliche Vermählungen, wie durch viele deutsche Gelehrte, Hofleute, Kriegsmänner,

welche häufig in Schweden Dienst und Anstellung fanden, ging die deutsche Sprache dort neben der Muttersprache oft als die geltendste einher. Dies Verhältniß mußte noch mehr ein solches werden, als die Hälfte des Reichs in seinen großen Ostseeländern (Liefland, Esthland, Pommern u. s. w.) von deutschen Menschen bewohnt ward und die großen Familien der verschiedenen Landschaften durch Ziehungen und Beziehungen der Aemter und des Verkehrs wie der Verwandtschaften sich von der einen Küste zu der andern vielfältig hinübersiedelten. Schweden war seit mehr als zwei Jahrhunderten, seit dem großen oder schwarzen Tode um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, sehr geschwächt und entvölkert, hatte in seiner Entwicklung und Bildung diese Jahrhunderte gleichsam stillgestanden, war dann durch den zu lose geschlossenen und noch loser gehaltenen Kalmarschen-Bund vielfach zerrissen, und begann eigentlich erst mit dem sechszehnten Jahrhundert wieder etwas aufzuleben. Es war aber da vor Allem erst die harte und schwere Arbeit mit dem Pfluge und dem Schwerte zu thun und an Anmuth, Schönheit und Kunst durften die ersten tüchtigen oder großen Wasen noch wenig

denken. Doch würde vielleicht schon der Zweite derselben, Erich der Bierzehnte, der Unglückliche und Geistreiche, welcher selbst Saitenspieler, Dichter und Maler war, im Vaterlande ein Pfleger von Kunst und Wissenschaft geworden sein, wenn sein wilder, überfliegender Geist ihn durch ein nordisches Zuviel nicht in Verwirrung und Jammer hinabgestürzt hätte. Achtzig Jahre nach ihm übernahm die genialische Christine die Rolle, welche ein böses Schicksal ihm abgeschnitten hatte, und hielt einen auch durch Künste der Anmuth prächtigen Hof, an welchem in der eignen Sprache wie in der italienischen, französischen und deutschen, die lyrische und dramatische Dichtkunst sich zeigen durfte.

In ihren Tagen stand Georg Stiernhjelm in Blüthe, im Jahre 1601 geboren und 1674 gestorben. Dieser seltene Mann heißt mit Recht der Großpapa der schwedischen Dichter. Das schwedische und dänische Mittelalter, nachdem die Kunst der Skalden seit dem Ende des eilften Jahrhunderts meist abgeblüht war, hat nur Reimchroniken und schlicht und einfältig aus dem Volk geborne oder vielmehr mit jedem neuen Jahrhundert in seiner Sprache und seinem Sinn wieder geborne Gelden- und Volkslieder ohne Namen von bekannten Machern, solche, von welchen unser gemeines Volk, wenn es sie absingt, wohl zu sagen pflegt: die haben die Studenten und Handwerksburschen gemacht. Wenn man nun jene Gelden- und Volkslieder, wie man muß, als poetische Naturklänge ansieht, so tritt Stiernhjelm fast ein halbes Jahrtausend nach jenen sehr gebildeten und kunstreichen Skalden wieder als der erste gebildete Dichter, man könnte sagen, als der Kunstdichter auf: ein Mann von mächtigem Geist und reicher Wissenschaft und als Beginner ein gewaltiger Mann. Er war ganz eigentlich der Zeitgenosse des deutschen Opiz und des holländischen Bondel, und diese Drei, von welchen der Holländer der Älteste war, sind in gleicher Zeit so neben einander hingelaufen, ohne daß die Rede davon sein dürfte, daß sie einander irgendwie nachgemacht oder gar nachgeahmt hätten. Doch hat man von dem Deutschen gesagt, er habe dem Holländer Einiges nachgemacht, Mehreres abgelernt; von dem Schweden muß man bekennen, daß er um Opiz wenigstens gewußt hat; aber ob

er von dem großen Bondel auch nur gehört hat, bleibt auf jeden Fall zweifelhaft, ist jedoch wahrscheinlich, weil Hugo Grotius, in dessen theologischen Ansichten und Schicksalen Bondels Leben und Schicksal hart und dicht mit verwebt war, damals eines der Lichter am schwedischen Hofe gewesen. Wie dem auch sei, Stiernhjelm ist in aller Weise unabhängig von irgend Jemand ganz seinen eignen Weg gegangen, ja hat der schwedischen Dichtkunst zuerst eine neue Bahn gebrochen. Will man ihn mit einem seiner beiden eben genannten Zeitgenossen vergleichen, so wird man bald finden, daß sein Geist und seine Art dem Niederländer viel näher steht, als dem Schlesier, welchem des Schweden Mächtigkeit und Trächtigkeit, ja auch Prächtigkeit weit überlegen ist.

Stiernhjelm wird in der schwedischen Literaturgeschichte gewöhnlich vorzüglich genannt wegen seines hexametrischen kühnen und schönen Gedichtes: „Herkules am Scheidewege“, aber er hat sich in manchen sowohl leichten als starken Gattungen außer diesem Herkules glücklich versucht. Gedruckt hat man von seinen Arbeiten, deren noch Einiges in Sammlungen leider ungedruckt liegen soll: 1) den Herkules; 2) den gehängten Amor; 3) einen heroischen Freudengesang auf Christinens siebenzehnten Jahrestag; 4) einen heroischen Jubelgesang auf jener Königin achtzehnten Jahrestag und Regierungsantritt, nebst einigen Sonetten; 5) den gefangenen Cupido, ein Ballet vom Jahr 1648; 6) die Lust des Friedens, ein Ballet 1649 an der Königin Namens-tage auf Stockholms Schlosse getanzt; 7) den Parnassus triumphans, Ballet des Jahres 1651; 8) Aufzüge (Uptog) bei feierlichen und glänzenden Gelegenheiten, allegorische, mythologische, meistens die Zeit und ihre Gelden anspielende prächtige Mummenschanzen*), Maskenspiele, als a) die Ehrenpracht der Glückseligkeit, b) virtutes repertae, oder die wiedergefundenen Tugenden; 10) mehrere Lieder, unter andern eine prächtige Ode: „Preis der Gesundheit.“

Die besagten Ballette oder Aufzüge Stiernhjelm's, in welchen alle denkbaren Götter und

*) Schanz heißt zu Deutsch Wagspiel, dann Spiel überhaupt, engl. und franz. chance, holländ. kans.

Helden und die Menge der Bilder, Leidenschaften und Tugenden, zum Theil als Masken aufziehen oder einherziehen, auch wohl viel in rhythmischen Gesängen zum Saitenspiel, gehören zu der Gattung musikalischer Schäfer- oder Götter- und Heldenspiele, fallen auch wohl in die Gattung leicht und lustig geflügelter Opern der letzten Jahrhunderte und selbst der neuesten Zeit hinein. Man erinnere sich nur, wie selbst unser Göthe bei feierlichen Veranlassungen dergleichen kleine Fest- und Maskenspiele zu entwerfen und aufzuführen geliebt hat. Jene bunten und an Bildern, Gestalten und Masken zum Theil höchst reichen und mit jeder erdenklichen Pracht und Glanz ausgerüsteten und geschmückten Spiele gehörten in Stiernhjelm's Tagen glücklicher Weise zu der geistreichen Belustigung der beiden mächtigsten Höfe, die in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts im Norden und Westen Europa's blühten. In gleicher oder doch in ähnlicher Weise, wie Shakespeare in seinen späteren Jahren, besonders aber wie seine Nachfolger Beaumont und Fletcher u. s. w., mit solchen phantastischen, mythologischen, allegorischen Schäfer- und Helden-Spielen den Hof Jakobs des Ersten von England und seiner Königin, Anna von Dänemark, und die ersten noch glücklichen Jahre ihres Sohnes, Karls des Ersten, erheiterten. hat Stiernhjelm seine Spiele vor der Königin Christine aufgeführt, wenigstens, wie wir es aus dem sehen, was wir von diesen Spielen gedruckt haben, wo die Ausführung und Darstellung von manchen derselben nur so leicht und obenhin angedeutet ist, wie etwa ein Hofmarschall oder Oberceremonienmeister bei hohen Gelegenheiten und königlichen Aufzügen sein Festprogramm in allgemeinen Zügen anzugeben pflegt.

Hier erscheint nun der Vater der schwedischen Dichtkunst wirklich großartig, frei und eigenthümlich, ja er zeigt sich als der Freieste und Eigenthümlichste. Stiernhjelm rang mit einer schönen, aber ungebildeten Sprache, und rang auf das glücklichste und siegreichste mit ihr. Und wie rang er mit ihr, und welche Schritte, ja welche Sprünge und Flüge muthete er ihr sogleich zu, bei dem neuen Aufmarsch und Anlauf, wozu er sie rüstete! Sie sollte durch ihn in den Mäßen und Weisen der Griechen tanzen und fliegen lernen. Er zuerst hat einen volltönenden, wohl-

klingenden Hexameter in schwedischer Sprache gezeugt, welchen kein Späterer in gleicher Leichtigkeit und Mächtigkeit ihm hat nachmachen können; er hat die griechischen Maße und Rhythmen in leichtester und anmuthigster Bewegung in seinen Spielen oft auf das glücklichste nachgebildet; er hat in neugeschaffenen, wenigstens in ganz neu und ungewöhnlich zusammengesetzten Wörtern einen Treffer und eine Kühnheit gezeigt, vor welcher seine Nachfolger zurückbebt haben, und welche selbst die besten schwedischen Dichter dieses neunzehnten Jahrhunderts in so muthiger Weise nicht mehr wagen dürfen. Man versteht wohl, was ich hiermit sagen will, nämlich: daß, wenn eine Sprache durch eine lange Zeit eine gewisse bestimmte Bildung erlangt hat, mag diese Bildung sogar eine sehr beschränkte oder verkehrte sein, dann für sogenannte Neuerungen und Besserungen daran rücken und brechen wollen, ungefähr einem freiwilligen Arm- und Beinbruche gleich ist, wodurch der Arzt ein schlecht gestelltes oder verschobenes Glied wieder recht und gerade zu machen hofft. Kurz, Gewandtheit und Kühnheit der Sprache, glücklichste Findung und leichteste lustigste Darstellung zeichnen Stiernhjelm aus; dabei tiefes Gefühl, mächtiger Verstand, einfache, angeborne Kraft und Erhabenheit und gelegentlich spielender und neckender Witz. So stand dieser hochbegabte Dichter, der Erste, einsam da.

Ich sprach gleich zu Anfang von dem Deutschen und von der vielfältigen Verbindung und Verknüpfung Schwedens mit dem Deutschen und mit Deutschland. Auch Stiernhjelm hat in einigen Stücken bewiesen, daß er deutsche Verse machen konnte; aber als Dichter ist er nur in seiner Muttersprache groß. Nach ihm kamen in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wieder mehr eiserne schwedische Zeiten. Karls des Zehnten Regierung nichts als Krieg; in Karls des Fünften Kindheit und Jugend schlechte und läuderliche, in seinen letzten zwanzig Jahren, als er mit männlicher Faust die Zügel des Regiments straff anzog, fast zu harte und strenge Wirthschaft; endlich Karl der Zwölfte. Das waren Zeiten, welche der Trompete des Sängers wohl große Thaten lieferten, aber wo die anmuthigen Scherze und Spiele vom Hoflager verbannt waren. Dieses Zeitalter der großen Könige aus dem

Wittelsbacher Stamme aber förderte außer den oben genannten Ursachen allerdings sehr eine deutsche Hofhaltung und den Gebrauch der deutschen Sprache, die auch schon wegen der königlichen Mutter aus dem holstein-gottorpischen Herzogshause hier nicht aussterben konnte; und die strebenden, geistreichen und Wissenschaft und Bildung suchenden Schweden wanderten hinfort sehr viel in die deutschen Lande hinaus. Daher die Erscheinung, daß fast alle schwedischen Dichter, welche zwischen 1660 und 1720 gesungen haben, auch in deutscher Zunge sangen. Von diesen waren die genanntesten: Samuel Columbus, Lasse Johanson und Johann Rinius. In den Werken dieser Dichter findet man manches Lebendige und Feine, aber doch ist keiner von ihnen in der freien und weiten, von Stiernhjelm geöffneten Bahn fortgeschritten, noch hat er seine Geistigkeit und Großheit erreicht. Ich habe von Samuel Columbus und Lasse Johanson, welche zwischen 1660 und 1690 blühten, ein paar deutsche Proben gegeben, welche, wie ich glaube, sich neben den deutschen Erzeugnissen jener Tage ohne Erröthen dürfen sehen lassen. Wer sie liest, dem wird wohl, ohne meine Erinnerung ein gewisser Gleichklang und eine gewisse Gleichartigkeit mit der so genannten schlesischen Schule einfallen, ich meine, mit der ersten heiteren und nüchternen schlesischen Schule des Opitz und Andreas Gryphius. Man darf aber darum wohl nicht sagen, daß sie eben den Deutschen nachgeahmt haben; wahrlich, da gab es nach Hans Sachs und Paul Fleming eben nicht viel Nachahmliches. Denn man soll nicht vergessen, daß, wenn Sinn, Geist, Charakter von Volk und Sprache verwandt sind — was man z. B. von den drei Sprachen, der englischen, skandinavischen und deutschen, ohne Bedenken behaupten darf — solche Gleichartigkeit und Gleichtönigkeit sich in den gleichen oder ähnlichen Zeitaltern durch den *instinctus et afflatus Dei aut temporis* gleichsam von selbst einfindet. Ich werfe hier sogleich von vorn herein die Bemerkung hin, daß z. B. die besseren deutschen, schwedischen, englischen Dichter zwischen den Jahren von 1770 bis 1840 auch darum gewisse auffallende Ähnlichkeiten haben, weil sie beide in Sinn und Sprache von Natur mit sehr ähnlichen Anschauungs- und Empfindungsweisen ausgestattet,

wenn solche durch Fremdartiges nicht verkehrt oder verdunkelt sind, in ihren Darstellungen in Vielem nothwendig zusammentreffen müssen. Wie und woher solches auch sei, wir gewahren es so bei Samuel und Lasse, ihren deutschen Zeitgenossen gegenüber, und in gleicher Weise die damals von vielen deutschen Schriftstellern beliebte verkehrte Art, sich in den Tönen und Weisen aller möglichen Sprachen (im Lateinischen, Italienischen, Englischen, Französischen) zu versuchen und so einen bunten Rococorock anzuziehen, der dann freilich häufig einer abenteuerlich zusammengenähten Hanswurstjacke ähnlich sieht.

Von den beiden genannten Schweden ist Samuel der Gebildetste und Vollendetste, und hat außer einigen guten deutschen Gedichten manches wirklich Treffliche lateinisch und schwedisch gedichtet. Lasse brauste freilich wohl in einem breiteren und tieferen Naturstrome daher; aber seine Bluth war durch Kunst wenig eingedämmt und tritt daher oft wild über die Ufer. Sein Leben scheint auch ein wildes gewesen zu sein und er soll noch fast im Jünglingsalter in den 1680er Jahren sich in sein eigenes Schwert gestürzt haben. Er hat sich selbst den Namen Lucidor, der Unglückliche, beigelegt. Seine Gedichte liegen in einer hübschen Stockholmer Ausgabe vom Jahre 1688 vor mir unter dem Titel: „*Helikons Blüthen, bei verschiedenen Gelegenheiten gepflückt von Lucidor, dem Unglücklichen, d. h. alle poetischen Schriften des Lasse (Lorenz) Johanson.*“

Die Dichter Deutschlands und Schwedens in jenem siebzehnten Jahrhundert waren, mit Ausnahme von Georg Stiernhjelm und Paul Fleming, nicht bedeutend; aber sie hatten doch noch ihren natürlichen Saft und Kraft. Bald kamen die Franzosen und setzten den ganzen Norden mit ihrer sogenannten klassischen Trockenheit und dürrer Hitzigkeit auf den Strand. Die Deutschen sind seit den Jahren 1760 und 1770 von Klopstock, Lessing und Göthe allmählig wieder ins eigene Wasser geworfen, und haben mit eigenen Gliedern wieder schwimmen, aus eigenen Säften wieder wachsen lernen müssen. Viel langsamer sind die Schweden zu sich selbst und zu ihrer eigenen nordischen Natürlichkeit zurückgekommen. Unter Gustav dem Dritten in den Jahren 1770

und 1780 begann die schwedische Literatur wieder zu leben, aber Art, Schnitt und Ton waren meist noch in zierlicher, trockener Wälschheit gehalten; selbst die beiden vorzüglichen Dichter jener Tage, Kellgrén und Leopold, haben die Fesseln der engen französischen Formen nimmer zu brechen gewagt. Gustav der Dritte, wie frei, geistreich und witzig er auch war, bewegte sich selbst darin. Doch war mitten in dieser Knechtschaft ein großer Mann gekommen, ein kühner und muthiger Durchbrecher und Durchspringer, der fröhliche, genialische Improvisator Bellmann, bis auf den heutigen Tag der größte und zugleich volksthümlichste Dichter, den die Schweden gehabt haben. An diesem herrlichen Skalden, der nach der Weise der Alten zugleich als Sänger die begeisterten Worte, die ihm in glücklichen Stunden entströmten, in die passenden Töne fügte und setzte, hätten der König und seine Akademie lernen können, wie sie frei werden könnten; aber er ward nicht der Lehrer, wohl aber das Schrecken der von Gustav gestifteten Akademie der Achtzehner, worüber er sich selbst, in des Königs Gegenwart oft lustig machte, wie er denn unter Anderem einmal mit diesen Worten über sie scherzte: „Achtzehn, Ew. Majestät, das ist wahrhaftig für Schweden zu viel, wo wollen Sie Achtzehn hernehmen, wie sie sein sollten? aber freilich jede Muse*) sollte zwei haben, und doch werden die hübschen neun Jungfrauen bei den mageren Kerlen erfrieren.“ Die Akademiker vergalten es ihm reichlich, daß er sie mit ihren steifen französischen Paßgängerschritten verspottete; sie schriegen: „Der Bellmann mag schönste Gaben haben, aber er ist gemein.“ Und freilich gemein genug hat er oft nordische Gemeinheiten und Sitten jener läderlichen Tage dargestellt. Aber welcher Witz! welche Lebendigkeit und Leichtigkeit! welche Tiefe des Gefühls, welche tragische Innerlichkeit der schwermüthigen nordischen Weltanschauung! welcher ein Pinsel, nordische Naturschönheiten zu malen und die spielenden, flatternden Geister aus den Quellen und Felsen und aus den Menschenherzen hervorzuzaubern! Der um ein

halbes Jahrhundert spätere Tegnér ist freilich ein Meister seltener Lieblichkeit, Süßigkeit und Wohltonigkeit; aber auch in der Hinsicht kann Bellmann Einzelnes, so Prächtiges und Anmuthiges vorzeigen, als kein Einziger seiner Schweden erreicht hat. Doch brachen in jenen Tagen nach Bellmann der wilde, geistreiche Lidner und der anmuthige Franzén in eigenthümlicher, freierer Weise durch, Beide nicht in den akademischen Geleisen laufend. Franzén, jetzt ein hochbetagter Greis und Bischof in Norrland, in seiner Jugendblüthe eine der leuchtendsten Erscheinungen des schwedischen Parnassus und dessen liebliche Lieder über den ganzen Norden gesungen werden.

Erst mit diesem neunzehnten Jahrhundert haben die Schweden die französischen Fesseln wirklich gebrochen und nach der Weise ihrer Väter und der Engländer und Deutschen wieder begonnen, sich in eigener nordischer Natürlichkeit zu empfinden und zu dichten. Man darf wohl sagen, daß die englische und deutsche Dichtkunst der Jahre von 1780 bis 1810 nicht ohne Einfluß auf sie geblieben ist; aber von Nachahmung darf nur insoweit geredet werden, als die poetische Influenza gleich jener nur zu berücksichtigen, aus dem bösen Osten zu uns herüberwehenden, von einer Küste zur andern auch wohl zu Zeiten hinübergeweht ist. In deutscher Sprache dichtenden Schweden, gleich den Dänen Baggesen und Dehlenschläger, begegnen wir im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nicht, obgleich manche berühmte Schweden, z. B. Lidner, Leopold Thorild, lange auf deutscher Erde gelebt haben. Die jüngste schwedische Dichtkunst war in manchen leichteren Uebem, oft nicht eben zu ihrem Vortheil, von dem entkräftenden und auflösenden Hauche der Nachahmung der sogenannten romantischen deutschen Schule eine Zeitlang angestreift und gebleicht, hat aber in ihren Anführern Tegnér, Geijer*) u. s. w. den Muth und Stolz gehabt, unabhängig von aller fremdartigen Nachklingelei und Nachsingerei, sich immer mehr aus eigenem Kern zu entwickeln.

*) Der edle Geschichtschreiber.

*) På hvar Mus två (auf jede Muse zwei). Hierin liegt zugleich ein schlüpfriger Salembour, den ich hier nicht wiedergeben darf. S. 1 Samuel, Kap. 5 u. 6.

Moderne Lebensbilder

von
Julius Mosen.

(Fortsetzung.)

Die Nachmittagssonne flammte so glühend durch die Blätter der Baumwipfel, die vielen Chöre der Vögel schmetterten so lustig in ihrem freien Waldgesange, daß ich bald den ganzen Uebermuth des jungen Lebens wieder durch meine Adern pulsen fühlte. Ich flog fast wie ein schnelles, aufgeschrecktes Wild über die mit gelbem Kiesel beworfenen Wege durch die grünen Rasenstrecken und Gänge dahin und stand auf einmal mitten in einem französischen Garten, welcher sich in den verschiedensten, mathematischen Figuren vor mir wie ein Theater mit grünen Coulissen von beschorenen Buschwänden, Bassins und Fontainen hinbreitete bis zu der Rampe der Schloßterrasse. Da die Herrschaft in dem vordern Saale speisen mochte, so sah ich hier von der Gartenseite keine lebende Seele, außer Amor, den Hühnerhund Victorinens, welcher sich ebenso wie ich mich einsam hier herumtrieb und an der verschlossenen Fasanerie herumschnoberte. Er empfing mich hier allein und begleitete mich die Treppe hinauf in die offenstehende Thür. Ich trat in ein freundlich tapeziertes Gartenzimmer, in welchem auf Gestellen Blumen in Vasen umherstanden; sonst war es leer. Ich drückte die hohe, gegenüberstehende Thür auf und kam in einen alterthümlichen Saal. An der einen Wand standen sechs verschiedene Ritter- und Frauenstatuen auf barock verzierten Kragsteinen. An der langen Wand, den erblindeten Fenstern mit ihren kleinen, grünen, runden Glasscheiben in Bleifassung gegenüber hingen die in Lebensgröße gemalten Bilder der späteren Ahnen des Hauses, welche ein freundlicher, stattlicher Mann in einer riesigen Perücke und eine Dame im Reifrock mit Wespentaille beschloß. Zwischen den Bildern hingen zerfetzte Fahnen und alte, rostige Schwerter umher. Uebrigens war der Saal sauber gehalten und das Estrich des Fußbodens glänzte hier und da spiegelhell. In einer Ecke stand eine kleine Treppenleiter, welche bei Abstäubung der Bilder gebraucht

werden mochte. Mich fesselte das Standbild einer jungen Frau, welches von großer Meisterschaft des Künstlers zeugte. Da ich noch immer Niemand sah und hörte, so suchte ich meine Neugierde zu befriedigen und rückte die kleine Treppenleiter hinan, um es in der Nähe zu betrachten. Ich stieg hinauf und war erstaunt über den Adel, welcher sich in der Figur ausdrückte. Sie trug einen Knaben auf dem linken Arm; die rechte Hand hatte sie emporgehoben, als wollte sie das Kind lieblosen. Wie ich die schöne Form dieser Hand betrachtete, entdeckte ich daran einen goldenen Ring, welcher fast kaum mehr zu erkennen war. Da aus dem Staube heraus ein kleiner Edelstein ein mattes Licht warf, so versuchte ich, ihn mit meinem Taschentuche zu säubern; plötzlich aber drehte sich der Ring und wie von selbst fiel er mir in meine Hände. Da in mir eine wunderliche Liebhaberei erwachte, den Ring zu behalten, ich ihn aber auch nicht stehlen wollte, so fand ich einen Tausch für den ehrlichsten Ausweg. Ich steckte der Statue meinen Siegelring, ihren Ring dagegen mir mit ruhigem Gewissen an. — Als ich die Treppenleiter wieder an ihren Ort gestellt hatte, hörte ich in der Ferne einen fröhlichen Lärm. Ich verließ den Saal, um die Gesellschaft aufzusuchen, verirrete mich aber in den regellos anstoßenden, düsteren Corridoren und kam so an eine Ausgangsthür, welche auf die andere Seite des Schlosses hinaus und in eine Halle und Gartencloset ging und offen stand. Kaum aber warf ich den Blick in die abgeschlossene, grüne Einsamkeit hinab, so zuckte ich erschrocken zurück; denn es kam mir vor, als hätte ich einen Blick in ein Feenmärchen gethan. Unter einem blühenden Fliederstrauche in einem Armstuhle saß, das blonde Haupt sinnend in die Hand gestützt, eine Dame vor einem Marmortische, auf welchem eine große Krystallkugel mit Goldfischchen stand. Sie trug ein langes, weißes Gewand und ein schwarzseidenes Shawltuch, welches ihr über die Schultern von beiden Seiten lang herabhing, daß die Franzen den Boden berührten. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, dafür erblickte ich den schönsten Frauenarm, welcher nur je einen griechischen Künstler begeistert hatte, und um das Handgelenke, auf welches sie sich stützte, ein Armband in Schlangenform von den

größten und kostbarsten Opalen. Schüchtern drückte ich die Thür wieder in das Schloß; ich erinnerte mich einer Unterhaltung mit Victorinen, wo sie mir von der menschenhassenden oder unglücklichen Nichte des Generals erzählt hatte.

Ich trat in den Corridor zurück, eilte gerade aus und kam dem fröhlichen Lärm der Gesellschaft näher. Die Treppe vor mir hinauf sah ich Diener mit Flaschenkörben eilen, ich folgte ihnen und gelangte vor den Speisesaal. In dem Augenblicke, wo die Saalthür aufging, schallte mir eine kräftige Bassstimme und der Trinkspruch entgegen: „Es lebe die gnädige Guts- und Gerichtsherrschaft, der hochgeborne General, Graf Maximilian von Steinfeld, und seine wohllede Braut, Victorine Freidank, hoch!“ — Ich hielt mich fest am Treppengeländer; um mich herum drehte sich Alles wie in sinnlosem Schwindel. Kaum hatte ich so viel Fassung, mich und meinen Gemüthszustand der Gesellschaft zu entziehen und aus dem Schlosse hinwegzuschleichen. Erlaßt mir, die Gefühle eines unglücklich Liebenden von zwanzig Jahren in Worte zu bringen. Ich hatte, fast meiner unbewußt, den Weg in das Forsthaus zurück eingeschlagen. Ich schlich langsam und verzweifelnd den Bergabhang hin. Die Abenddämmerung war bereits angebrochen, als ich dasselbe in der Thalschlucht vor mir liegen sah. Mein schweigsamer Kummer schien wie ein zweites Wesen in mir darüber zu brüten, auf welche Weise er sich Luft machen sollte. Bald stieg er mir nach den Augen zu, um als Thräne herauszubrechen, bald sank er bleischwer wie ein ungeschickt Kletternder Krüppel mir in die Brust zurück. Doch wie ich ein Kind des Glückes bin, so war ich es auch dort. Mich überholten zwei junge Gesellen jodelnd und trällernd, bis einer in das leichtfertige Liedchen ausbrach:

Und ist sie jetzt dein, so bleib' sie auch dein,
So war sie doch einmal, ja einmal doch mein,
Ade! Tuche!

So sei es denn! rief ich bei mir; Ade!
Tuchel und drückte mir den Hut fester in die Stirn.

Im Försterhause begab ich mich auf mein Zimmer, riegelte mich ein und berieth bei mir, ob es besser sei, zu bleiben oder abzureisen. Mein Stolz siegte, ich blieb, um nur noch eine schmä-

lichere Niederlage zu erleben. Welche Zeit in der Nacht die lebenswürdige Braut mit ihrer Familie zurückgekommen sein mochte, weiß ich nicht und ist mir bis heute gleichgiltig; nur so viel kann ich versichern, daß ich am frühen Morgen schon hinaus in den Wald zog, um eine Strecke davon zu vermessen und zu taxiren. — Bei dieser Gelegenheit war ich allmählig in mir so ruhig geworden, daß ich mir schmeichelte, über diese meine erste Liebe meilenweit hinaus zu sein. Ich freute mich, bei meiner Zurückkehr in das Försterhaus Victorinen den riesengroßen Eis-Chimborasso meiner männlicher Würde vor die Augen zu stellen. Doch er schmolz bedeutend zusammen, als ich sie wieder sah; denn auch sie hatte ihre Partie genommen. — Sie behandelte mich freundlich, doch ruhig und fremd. Niemand fragte mich um die Ursache meines Benehmens auf dem Kirchweihfeste. So gingen wir vierzehn Tage neben einander her. Ich brannte heimlich in verletzter Eitelkeit und verhaltenem Zorn. Gern wäre ich jetzt abgereist, nur wollte ich nicht als Besiegter davonschleichen; ich mußte sie noch demüthigen, und wartete nur auf eine Gelegenheit dazu. — Diese wurde mir bald gegeben. Als ich eines Nachmittags im Forste umherstrich, kam der Köhler zu mir, welcher dort seine Meiler hatte, und ersuchte mich, in seine Hütte zu kommen, wo Victorine schon eine Stunde lang auf mich wartete.

Hier überzog des Erzählers Gesicht eine plötzliche Blässe, er schwieg eine Weile wie in tödtlicher Verlegenheit, dann besann er sich und sagte: „Hier muß ich schweigen! Nur das Eine mögen meine Freunde wissen, daß Victorine groß und edel aus dieser Unterhaltung von mir hinwegging und mich in Zerknirschung zurückließ. Ich verstehe sie heute noch nicht, mir ist es, als wenn der vortreffliche Mann die Liebe eines edlen Weibes am wenigsten versteht, wo es gilt, mit der Liebe zugleich die Ehre zu retten! — Der Moment hat mich verführt, Euch die Geschichte meiner ersten Liebe zu erzählen, sei es denn, soweit sie mein gehört und ich darin selbst eine komische Figur spiele.“

(Fortsetzung folgt.)

F e n i l l e t o n .

Angelica Catalani. Diese Sängerin, vielleicht die gefeiertste unsers Jahrhunderts, ist am 10. November vor. J. auf ihrer Villa bei Florenz — einst Eigenthum der Familie Medici — gestorben. Geboren zu Sinigaglia 1784 — oder 1782, aus Galanterie nehmen wir das Erstere an — ward sie im Kloster di Santa Lucia bei Rom erzogen, und erregte schon hier als Kind durch den sonoren Glockenklang und die Fülle ihrer Stimme so großes Aufsehen, daß Alles sich drängte, sie zu hören, und die Kirchen-Obern, der mancherlei vorgefallenen Unordnungen wegen, die fernere Theilnahme am Kirchengesange ihr untersagten. Der Schade, den die Kloster-einnahme dadurch erlitt, war aber so beträchtlich, daß dieses Verbot nicht streng beachtet und Angelica nur in den Hintergrund des Chors, hinter einen Schirm gestellt wurde: „Aber meine Stimme drang dennoch stark und voll hindurch,“ erzählte sie später naiv genug. Von Boselli unterrichtet, betrat sie im 15. Lebensjahre zu Venedig zum ersten Male die Bühne und erregte schon damals einen selbst in Italien fast unerhörten Enthusiasmus, der durch ihre schöne Gestalt und ihr edles, ausdrucksvolles Gesicht noch gesteigert wurde. In Mailand, Triest, Florenz, Rom und Neapel sang sie mit dem größten Erfolge und ging 1801 zur italienischen Oper nach Lissabon, wo der berühmte Crescentini sicher nicht ohne bedeutenden Einfluß auf ihre Gesangs-bildung blieb. Sie begab sich von dort nach Madrid, Paris und London. Hier verweilte sie acht Jahre — bis 1816 — und ward gewissermaßen eine politische Person, indem man ihre noch unerreichten Gesangsmittel und ihren an Kraft, Fülle und Adel unübertroffenen Vortrag der englischen Nationallieder benutzte, um die Volksmassen bei den Widerwärtigkeiten des Kriegs zu immer neuer patriotischer Begeisterung zu entflammen. Die Direction der italienischen Oper in Paris, welche sie 1816 übernahm und mit kurzer Unterbrechung — während der hundert Tage — länger als zehn Jahre genial genug, d. h. ohne Rücksicht auf die Casse, führte (von den jetzigen Directionen kann man fast nur das Gegentheil sagen: sie führen die Leitung trivial!), brachte ihr weder Ruhm noch Geld, und dazu trug unstreitig ihr habstuchtiger, tyrannischer Gemahl, Capitain von Balabregue, früher in französischen Diensten und der Gesandtschaft in Lissabon beigegeben, am Meisten bei, der, Verschwender und Spieler, alle ihre Geldangelegenheiten leitete, und durch seine wahrhaft unerschamte Anmaßung, wie durch seine Unordnung, ihr un-

berechenbaren Nachtheil zugefügt hat. Doch ging es ihr immer noch besser, als einst ihrer Kunstgenossin, der berühmten Mara. Und das wird nicht Wunder nehmen, wenn man erwägt, daß sie in London mit 24,000 Thalern jährlich engagirt war, daß ihr erstes Concert in Madrid ihr 15,000 Thaler reine Einnahme gewährte, daß der Enthusiasmus für sie bis zum Schlusse ihrer öffentlichen künstlerischen Wirksamkeit im Jahre 1828 fast unvermindert blieb, und sie in Deutschland, Schweden und Dänemark, wie in Rußland und Polen, in England, Frankreich und Italien gleiche Triumphe feierte. Hat doch ein ingenioser Franzose berechnet, daß die Einnahmen, welche sie milden Zwecken zugewendet, über 500,000 Thaler betragen, und da mögen wir uns wohl nicht wundern, wenn sie einige Millionen hinterlassen hat! Nach dem Jahre 1828 ist sie nur noch einmal, in einem Concert zum Besten der Armen, in Nancy aufgetreten; sie beschäftigte sich bis an ihr Lebensende mit dem unentgeltlichen Unterrichte stimmbegabter, talentvoller Mädchen. — Mit wahrhaft ungeheurer Kraft und Fülle des Tones vereinte sie eine Volubilitat der Stimme in der Coloratur, welche das fast Unglaubliche erreichte — sie sang zuerst die Rode'schen Violinvariationen! — und hierin steht sie einzig da. Dabei war ihr eine Gluth des Vortrags, eine geniale Auffassung dramatischer Charaktere und eine Leidenschaftlichkeit der Darstellung eigen, welche den stets wachsenden Enthusiasmus des Publikums, selbst als von der großartigen Stimme nur noch schöne Ruinen vorhanden, leicht erklärlich macht; aber eine Sängerin im strengen Sinne der Schule war sie nicht, und vergab sich leicht die ärgsten Verstöße in dieser Rücksicht; sie war auch darin genial, was ihr indeß — und mit Recht — die ernstesten, unbestochenen Kunstrichter nicht verzeihen wollten. — Auch sie schlummert nun den letzten, tiefen Schlaf; ein sonst hellstrahlender Stern am Kunsthimmel ist untergegangen, und wenn allerdings für die jüngere Generation sie nur noch historisches Interesse hat, so befindet sich wohl unter den Lesern dieser Blätter noch so Mancher, der Augenblicke hoher, künstlerischer Erhebung, durch sie erzeugt, in treuem Andenken bewahrt, und der Dahingegangenen gern einen Moment freundlicher Erinnerung weiet!

18.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.